

Meine feuerroten Stilettos

Wie soll ich ihn bloß nennen, ohne dass die Art und Weise, wie ich seinen Namen ausspreche, zuviel verrät?

Gar nicht. Du sollst seinen Namen nicht mal denken!

Darf ich vorstellen: Mein Gewissen. Meine Anstandsdame, sie ist mehr Dame als ich je sein werde, und sie verbietet mir den Gedanken an M.

Ich traf M. mit 33, diesem besten Alter für alles, drei Tage später war ich 34 und übermorgen bin ich verheiratet.

Nicht mit M., nein, natürlich nicht!

Natürlich nicht. Ich denke an ihn nicht mit dem Herzen. Sondern mit dem Mund und mit der Haut und mit meiner...

Zügele dich!

...und mit all dem von mir, was nicht ans Anfangen oder Aufhören denkt, es denkt nicht, es ist wie Salz in den Wunden einer Sehnsucht, die ich gar nicht haben dürfte.

Wir gehen davon aus, dass dieses Benehmen unterbleibt, Cherie!

Cherie. Ich ahne nicht, was meine Mutter sich dabei dachte, als sie mich Cherie taufte und just nach dieser Entscheidung verschied. Simon spricht es wie Sherry aus, und ich weiß nicht, wie oft ich zum Geburtstag schon Kirschcognacpralinen geschenkt bekommen habe, die so heißen wie ich. Ich liebe Simon sehr. Simon ist Cellist bei den Symphonikern. Ich habe ihm niemals spielen sehen, nur hören, denn ich arbeite in der Garderobe der Brahmschalle, erster Rang, dritte Loge links, Reihen sechzehn bis zweiundzwanzig. Und da bleibe ich auch während eines Konzerts. Zusammen mit Fräulein Obaum, zweite

Loge links, Reihen acht bis fünfzehn.

Fräulein Obaum ist klein, symmetrisch wie eine Sanduhrminiatur, ein Gesicht wie eine Walnuss, sie muss 60 sein oder älter; Simon sagte mal, eine rostige Gabel sei sie, aber ich finde sie schön. Sie muss die Männer in ihrer Zeit verrückt gemacht haben, die sich vielleicht nur deshalb den ersten Rang, zweite Loge, Reihe Neun leisten wollten, um ihren teuren Mantel in Fräulein Obaums Hände zu legen.

Das edle Fräulein Obaum besitzt Würde, sie ist wie eine Fackel aus Contenance, wie sie da hinter ihrem Mahagoni-Garderobentresen steht. Nie stützt sie sich auf, ihr skulpturaler Körper wie eingenäht in die schwarzen, hochgeknöpften Kleider. Sie ist seit über 40 Jahren Garderobiere, und sie kann hören, wer dirigiert, ohne den Namen des Dirigenten auf den Plakaten gelesen zu haben. Sie weiß, wenn das Orchester durch den Mahler hetzt oder ob einer der Querflöten Liebeskummer hat. Bisweilen summt sie mit oder legt ihre Walnussstirn unter den zurückgebundenem Haaren in noch mehr Falten, um zu einer Rezension anzusetzen, und beispielsweise die erste Arie des Lohengrin als lateinisch-christlichen Orgasmusversuch zu beschreiben, oder die verschleppten Synkopen als ungesunde Onanie.

Meine Anstandsdame hält den Atem an, ich finde es entzückend und ein bisschen verworfen. Fräulein Obaum ist wie eine Chanelfrau, die sich in einer Straßenecke einem Beleuchter hingibt, um danach ihre Strümpfe zu richten und Sätze zu sagen wie „Widmen wir uns dem geträumten Leben, mein Lieber, die Geißeln der Leidenschaft wollen ungern durch Wahrheit entzaubert werden.“

Jeden Abend, nach dem der letzte Pelz, der letzte Hut, die letzte sorgsam bewachte Tasche, zurück gegeben ist, öffnet Fräulein Obaum den ersten und zweiten Knopf ihres Kleides bis zum Halsgrübchen; zieht ein Paar Handschuhe aus durchsichtiger schwarzer Spitze an, legt ihr schwarzes Seiden-Cape um, und schlüpft ganz zuletzt in ein paar tiefschwarze, satt glänzende Lack-Stiletto, die sie gegen ihre blassgrauen, flachen Garderoben-Pumps mit Blockabsatz austauscht.

Ich würde es nie wagen, solche Schuhe zu tragen: Sie umschmiegen den Spann wie zwei begehrende Hände, heben die Ferse um acht Zentimeter, um sie auf kaum Stecknadelarten Absätzen, geformt wie ein auf dem Kopf stehender Tropfen, über den Boden zu tragen. Der Ansatz der Zehen ist zu sehen, in dem Ausschnitt, der wie die Spitze eines gemalten Herzens zuläuft; ein kleines, vierfaches Dekolleté. Das Lackleder der Ferse ist ein wenig hochgezogen. Ein Signalpfeil, der die Waden aufwärts weist und dorthin, wo die Beine sich treffen. Das Schwarz ist lebendig, die noch warme, kohlige Glut eines verzehrenden Feuers.

Fräulein Obaum geht in diesen Schuhen wie eine Frau mit 33. Mehr ein Schlendern denn ein Schreiten, und sie reicht mir die Hand zum Abschied, eigentlich nur die erste Wölbung der Finger. Von oben legt sie ihre kleine Hand mit der gewebten Spitze über meine, und sagt „A la prochaine, Cherie“. Sie sieht aus wie eine Tuschezeichnung, schwingend, und mit einem Ausdruck, der nur entsteht, wenn man das Wesentliche hervorhebt, und das Wesentliche an ihr ist Sinnlichkeit, ungebeugt von so etwas lächerlichem wie Alter. „Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht.“ Wir sitzen uns, vier Jahre hinter der

Garderobe haben daran nicht geändert, sie die Fackel, ich das Streichholz.

Meine Schuhe sind flach, braun und haben eine goldene Schnalle.

Auch heute legt Fräulein Obaum ihre Finger in die zarte Kuhle zwischen meinem Daumen und Zeigefinger; ich kenne niemanden, der andere Menschen so anfasst wie Fräulein Obaum. Ihre Daumenkuppe ruht in dem Spalt neben meinem Daumen, auf dem zarten Hautbändchen.

Ich erwarte, dass sie Alaprochaine sagt, doch ich täusche mich.

„Sie werden also heiraten“, stellt sie fest.

Ja.

„Sind Sie glücklich?“ fragt sie.

Ja.

„Woher wissen Sie das – kennen Sie das Leben?“

Meine Augen sagen ihr die Antwort, die ich nicht kenne.

„Haben Sie den Schuhtest gemacht?“ fragt sie.

Unwillkürlich verliere ich die Beherrschung über meinen Blick, er gleitet herab bis auf die elegante Spitze ihrer Stiletto, eine Fortsetzung des Herzens, das ihre Zehen umrahmt. Das Lackleder schimmert, als sei es feucht. Wie nasses, tiefschwarzes Haar einer Frau, das sich um ihren Wangen schmiegt, wenn sie geliebt wird.

„Der ganze Selbstwert einer Frau manifestiert sich in ihren Schuhen“, dringt Fräulein Obaums Stimme an mein Ohr; würde ich ihrem Timbre eine Farbe geben, so wäre es das selbe Schwarz wie die Farbe ihrer Schuhe. Das Licht der Kronleuchter tanzt auf dem Lack, auch der Schimmer, den die Mahagoniverkleidungen der Garderobentresen zurück werfen.

Sie sehen teuer aus, diese Schuhe. Ist das der Wert, von dem sie spricht? Und was hat das mit Simon zu tun, mit mir und mit M., der nichts weiter ist als eine Ausflucht, und da ist es wieder, das Ziehen.

„Es ist nicht der Preis, Cherie. Es ist die Höhe, in der eine Frau bereit ist, gehen zu wollen. Leben zu wollen. Überleben zu können. In welcher Höhe können Sie noch atmen, Cherie?“

Ich weiß nicht, was ich antworten soll.

„Welche Höhen des Lebens kennen Sie, um zu wissen, wie sich Glück anfühlt, und wie tief können Sie sinken bis Sie Ihre Grenzen des Unglücks kennen?“

„Ist das wichtig, um zu heiraten?“ frage ich.

Fräulein Obaum lächelt, sehr fein, und mir ist, als ob alles, was mit diesem Lächeln in Berührung käme, sofort dessen Anmut annähme.

„Nein. Heiraten ist einfach, Sie müssen nur an der richtigen Stelle Ja sagen.“

„Waren Sie verheiratet?“

Statt einer Antwort nimmt sie ihre Hand von meiner, augenblicklich fehlt mir ihre Wärme, und sie greift ins Innere ihres Capes und zieht ihre Finger mit einem Stück Papier dazwischen wieder heraus.

„Gehen Sie zu dieser Adresse. Gleich morgen früh. Es ist ein... Schuhmacher. Sagen Sie ihm, Sie kämen von mir. Er wird Ihnen jene Schuhe geben, die Ihnen entsprechen. Ihrem wirklichen Selbst. Tragen Sie sie, für einen Tag. Am Abend werden Sie wissen, was...“

„Sherry! Ich warte auf Dich! Liebes, komm, wir sind die letzten auf unserem eigenen Polterabend!“

Und da steht er, Simon, er liebt die Kleiderordnung der Brahmshalle, die für die Symphoniker einen schwarzen Frack vorschreibt, ein weißes gebügeltes Hemd und weiße Bauchbinde, und wie er da so steht fällt mir auf, wie viel ich an ihm mag.

Ich stecke die Visitenkarte ein und vergesse, mich von Fräulein Obaum zu verabschieden.

Ich vergesse den ganzen Abend die Karte in der Innentasche meines Mantels, während Simons Eltern, unsere Freunde und das halbe Orchester Porzellan gegen eine Wand werfen. In der Nacht, als mich Simon in den Schutz seiner Arme bettet, vergesse ich es auch.

Ich träume konfus, wie ich in hohen Schuhen über ein Seil balanciere, und dann einen Gletscher besteige. Schließlich nackt bis auf hohe Schuhe vor dem Priester stehe und Simon Nein sagt, weil ich er mich so nicht will. Nur M., den habe ich am Morgen immer noch nicht vergessen, als ich aufwache und nur noch einen Tag habe, bis ich an der richtigen Stelle Ja sage.

*

Die Ungnade der Anstandsdame versteht sich von selbst. Ich stehe vor diesem Haus, eine Patriziervilla, wie es in diesem Stadtteil viele gibt, und wo viele jener wohnen, deren Pelze ich sorgsam an den Haken der Konzert-Garderobe gehängt habe. Sie verspottet mich und den Schuhtest der alten Dame. So denkt sie nur über Fräulein Obaum, wenn diese nicht in der Nähe ist. Ich trage flache Stiefel.

Der Schuhmacher ist im Souterrain des weißen Hauses, drei Stufen abwärts, im Schaufenster steht nur ein einziger Schuh. Wie auf einer kleinen Bühne, er steht auf einem runden, weißen Lederhocker, und er ist rot. Feuerrot. Sein roter schlanker Absatz

so hoch wie eine Zigarettenschachtel, Schuhe können tödlich sein, Schuhe gefährden Ihre Gesundheit, ich frage mich, was ich hier tue. Feuerrote Stilettos. Riemchen um den Knöchel. Die Sohle scheint zu glitzern, ist es schwarz? Silber? Das kleine Schild in der Türscheibe ist mit „geöffnet“ beschrieben. Rote Schuhe. Nichts für mich.

Eine kleine Klappe öffnet sich in der Wand hinter dem Schuh. Eine Hand greift nach ihm und zieht ihn von seiner Bühne, durch die Klappe, sie geht zu, weg ist der Schuh, und meine Erstarrung löst sich.

Ich gehe die Treppe hinab, durch die Tür, und als ob er auf mich gewartet hat, steht er da und hält den Schuh in beiden Händen. Nein, er hält ihn nicht, der feuerrote Stiletto schwebt zwischen seinen schlanken Fingern, und entlang der geraden Nase mustert mich der Schuhmacher aus perlgrauen Augen. Seine Gesichtszüge: Ausgewaschener Stein, Regenrinnen. Sein weißes Hemd schließt dicht an seinem Hals, er ist schlank wie eine Quecksilbersäule, seine Augen ein Skalpell.

Ich komme von Fräulein Obaum.

„Bittesehr“, sagt er, und „legen Sie ab“, ich tue es und weiß nicht wohin mit dem Mantel, aber er steht schon hinter mir, nimmt ihn mir ab. Hängt ihn an einen Bügel neben der Tür, dreht den Schlüssel im Schloss um und wendet das Schild von „geöffnet“ in „geschlossen“.

„Setzen Sie sich“ sagt er, und weist auf einen Boudoirsessel, blauer Samt, Löwenkopffüße, davor eine abgeschrägte Fußbank. Sie ist auch mit Samt bedeckt. Dahinter ein kleiner Schemel. Mir fällt auf, wie abgelaufen die Absätze meiner flachen Stiefel sind.

Ich setze mich nur auf die Kante des Sessels. Ich sollte mein

aufgedämpftes Brautkleid um elf Uhr abholen, jetzt ist es zehn.

Der Schuhmacher setzt sich auf den Schemel und sieht mich nur an. Dann zieht er sehr dünne flaschengrüne Lederhandschuhe über.

„Bitte lassen Sie mich das da ausziehen“ verlangt er, als ich nicht mehr weiß, ob ich lächeln oder verschwinden soll, und zeigt auf die Stiefel. Ich strecke ihm das Bein hin, er zieht den Reißverschluss langsam herunter, sieht mir dabei in die Augen, und spricht kein Wort.

Er hält meine Wade in seiner Hand, als er mir den Stiefel von den Füßen zieht. Streichelt herab bis zum Knöchel, aber es ist keine verführerisches Liebkosung, es ist eine Prüfung. Das Leder seiner Handschuhe ist warm. Seine Finger umfassen meine Knöchel, er vermisst mich mit seinem Griff genauso wie mit seinen Augen.

Der zweite Stiefel. Wieder der Blick. Der Reißverschluss, der so langsam geöffnet wird, dass meine Anstandsdame scharf die Luft einatmet vor soviel ungehöriger erotischer Subtilität.

„Bitte stehen Sie auf“ sagt der Schuhmacher, ich kenne nicht mal seinen Namen, er zieht einen Handschuh aus und reicht mir die Hand. Sie ist trocken und kräftig, er zieht mich hoch.

Er weist in den Raum. „Bitte gehen Sie.“

Ich gehe. Hin, und wieder zurück. Der Fußboden ist warm, es ist Parkett, und es ist glatt unter meinen Strümpfen. Erst jetzt fällt mir auf, dass der gesamte Raum verspiegelt ist.

„Was ist der Schuhtest?“ frage ich, als ich mir selbst dabei zusehe, wie ich auf den Spiegel zugehe. Kein Schreiten, mehr ein Schleichen.

Er weist wieder auf den Sessel.

„Ziehen Sie bitte Ihre Strümpfe aus.“ Er sagt es so, als sei das die Bedingung, um mich über den Schuhtest aufzuklären. Ich tue es, und bin froh, meine Nägel lackiert zu haben.

Wieder das Spiel, er bittet mich, zu gehen, ich gehe auf und ab, und die Scheu wird weniger, einfach nur zu gehen und von einem Fremden dabei beobachtet zu werden.

„Gut“, sagt er schließlich, seine Stimme fern, alles ist hier fern von allem, wir könnten in Saigon sein, irgendwo, draußen ist Nichts.

Diesmal lehne ich mich an, als ich dem Sessel sitze, und atme aus. Als ob ich seit Jahren das erste Mal wirklich ausatme. Ich sehe dem Schuhmacher dabei zu, wie er langsam das Regal abgeht, es sind nicht viele Schuhe, die dort stehen, aber sie sind alle hoch, atemberaubend hoch, es sind Kunstwerke, manche tragen glitzernde Steine, andere Blüten, ein Satinschuh ist dabei.

Noch einmal dreht er sich zu mir um, „ja“, murmelt er, wie zu sich selbst, „nicht die goldenen, nicht die blauen, es sind die roten, achtunddreißigeinhalb“, und dann kommt er wieder und hält diesen einen Schuh in der Hand. Den aus dem Fenster. Der feuerrote Stiletto.

„Das ist Ihr Schuh“, sagt er.

Nein. Nicht rot. Das... bin ich nicht.

„Das sind Sie“, sagt er.

Ich verliere das Duell, ich will mich verlieren, ich gehorche.

Er schiebt den Schemel fort und die Fußbank auch, er hebt meinen rechten Fuß auf sein gebeugtes Knie, und dann tut er es. Meine Zehen dringen zuerst in die dunkle Öffnung des roten Leders ein, dann die Seiten, bis der Schuhmacher mit einem kurzen, entschlossenen Stoß von unten meine Ferse zwingt,

einzutauchen. Er schließt das Riemchen um meinen Knöchel. Stellt den Fuß behutsam ab. Nimmt sich den anderen vor. Feuerrote Stilettos. Eine zart abgerundete Spitze. Ein Fersenabschluss, der an den runden Knauf eines Gehstocks erinnert, „an eine pralle Eichel“, denke ich, Anstandsdame schnappt nach Luft, der Spann drückt sich hoch heraus, „wie eine Frau, die den Rücken durchdrückt, Busen nach oben, fick mich, denkt sie“, Anstandsdame bricht zusammen, nein, ich bin das nicht, ich BIN das nicht. Rot eingerahmte nackte Haut. Nackter als nackt.

Der Schuhmacher stellt den anderen Fuß auf den Boden, richtet sich auf, er lächelt, er ist zufrieden, und wieder reicht er mir die Hand.

„Gehen Sie.“